

Grüezi! = Bonjour! = Allegra! = Benvenuto! : mehrsprachig durch den Alltag

Autor(en): **Hirschi, Eva**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Revue : die Zeitschrift für Auslandschweizer**

Band (Jahr): **48 (2021)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1052228>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Grüezi!
 Bonjour!
 Allegra!
 Benvenuto!

Mehrsprachig durch den Alltag

Vier Landessprachen, Dutzende Dialekte, insgesamt über 250 gesprochene Sprachen: Die Mehrsprachigkeit ist für die Schweiz prägend – und sie nimmt zu. Am auffälligsten ist aber, wie sich im Schweizer Alltag Englisch mehr und mehr als fünfte «Landessprache» etabliert.

EVA HIRSCHI

Renata Coray ist rätoromanisch-schweizerdeutsch in Basel-land aufgewachsen, hat in Freiburg auf Französisch und Deutsch studiert, wohnt in Zürich, weilt oft in der Surselva, liest bei der Arbeit auch Texte auf Englisch und fährt am liebsten nach Italien in den Ferien. So polyglott wie die Projektleiterin am Institut für Mehrsprachigkeit in Freiburg sind zwar nicht alle Schweizerinnen und Schweizer unterwegs, doch die neuste Studie des Bundesamts für Statistik zur Schweizer Sprachenlandschaft zeigt: Die Mehrsprachigkeit nimmt signifikant zu. Mehr als zwei Drittel der Schweizer Bevölkerung verwenden regelmässig mehr als eine Sprache. 2014 nutzten rund 64 Prozent in ihrem Alltag mehr als eine Sprache. Heute sind es 68 Prozent. Zwei Sprachen genügen oft nicht: 38,4 Prozent brauchen regelmässig zwei, 21,3 Prozent drei, 6,4 Prozent vier und 1,7 Prozent gar fünf oder mehr Sprachen. Anzumerken ist dabei, dass in dieser Studie Hoch- und Schweizerdeutsch nicht als zwei separate Sprachen angesehen wurden.

«Gründe für die Zunahme sind die erhöhte Mobilität, die erweiterten Kommunikationsmöglichkeiten unter anderem durch die neuen Medien und das Internet, der ausgebauter Sprachenunterricht sowie die internationalere Bevölkerungszusammensetzung», sagt Soziolinguistin Coray. Die höheren Zahlen hätten aber auch mit der veränderten Fragestellung bei sprachstatistischen Erhebungen zu tun: Hatte man bis 1990 lediglich nach der Muttersprache gefragt (wobei sich bilingue Personen für eine Sprache entscheiden mussten), so können die Befragten seit 1990 zusätzlich die Umgangssprachen und seit 2010 bis zu drei Hauptsprachen angeben.

Umsetzung hapert

Trotz der Zunahme bleibt die Mehrsprachigkeit für die Schweiz ein brisantes politisches Thema. Dies zeigt der lange Kampf um das Überleben des Rätoromanischen oder der vielerorts geführte Streit um die Einführung von Frühenglisch anstelle des Frühfranzösisch in den Schulen. Die Förderung der Landessprachen, insbesondere der Minderheitensprachen Italienisch und Rätoromanisch, ist jedoch in der Bundesverfassung verankert. «Sprachpolitisch und auf gesetzlicher Ebene wurde relativ viel gemacht», sagt Coray, «aber in der Praxis hapert es ab und zu.» Das zeige sich etwa in der Bundesverwaltung. In rund zwei Drittel aller Ämter sind die Deutschsprachigen deutlich übervertreten und die Angehörigen der Sprachminderheiten untervertreten, wie eine Untersuchung des Zentrums für Demokratie Aarau von 2020 aufzeigt.

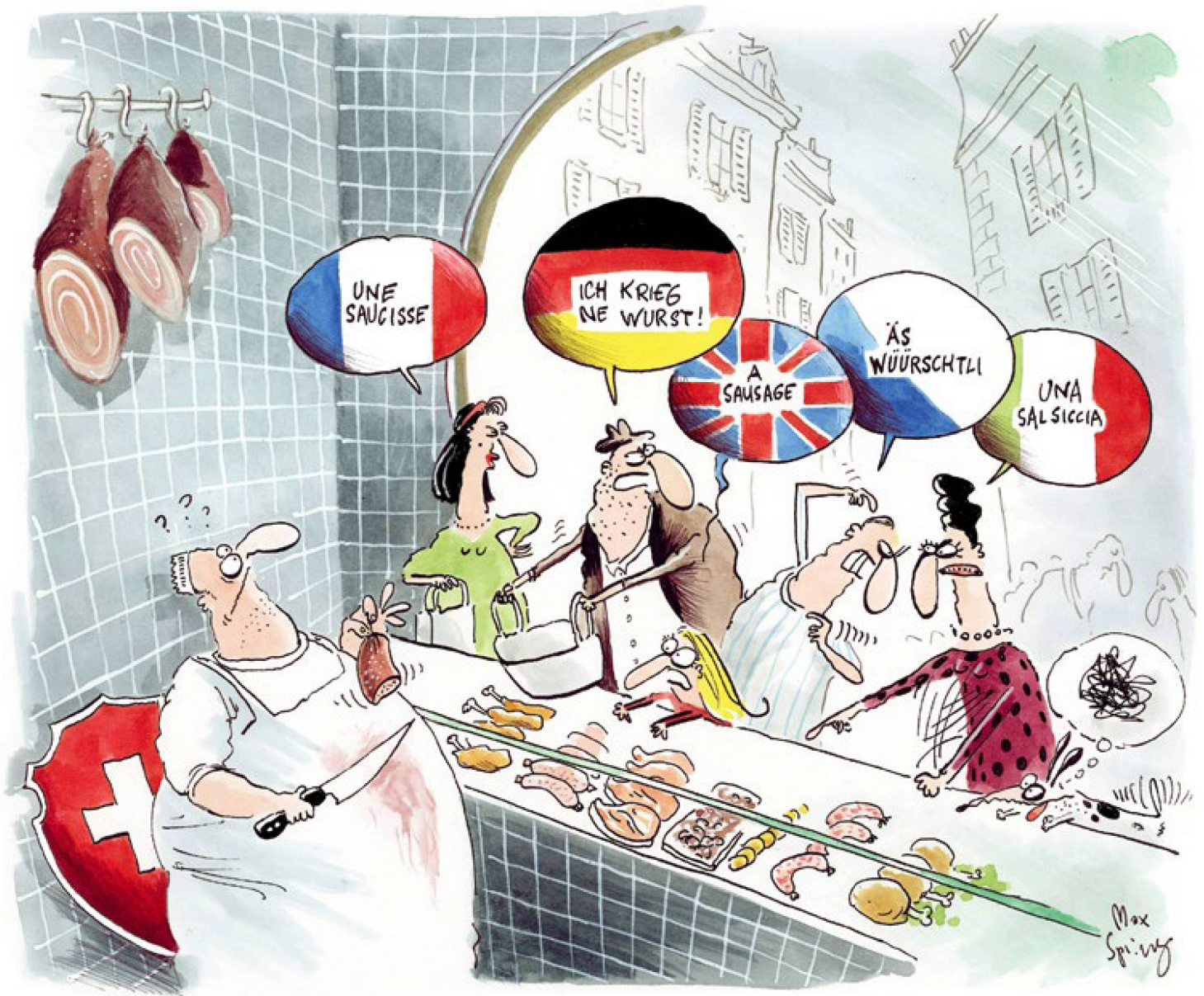
Ein ähnliches Problem bestehe im Kanton Graubünden, sagt Coray. Im einzigen Kanton, der drei Amtssprachen kennt – Deutsch, Rätoromanisch und Italienisch –, ist



«Sprachpolitisch und auf gesetzlicher Ebene wurde relativ viel für die Förderung der Landessprachen gemacht. Aber in der Praxis hapert es ab und zu.»

Renata Coray

Deutsch in der Verwaltung weiterhin klar dominant. Macht die Förderung des Rätoromanischen überhaupt Sinn, wo doch nur 0,5 Prozent der ständigen Wohnbevölkerung Rätoromanisch als Hauptsprache angeben und nur 0,9 Prozent diese Sprache regelmässig verwenden? Vor allem,



wenn fast alle Rätromaninnen und Rätoromanen ohnehin auch Deutsch beherrschen? «Es stimmt, dass meine Grossmutter wohl zur letzten Generation gehörte, die nur Rätoromanisch sprach, aber die Förderung der sprachlichen Vielfalt ist dennoch wichtig für den Zusammenhalt und zeichnet unser Land aus», sagt Coray. Selbst wirtschaftlich scheint sich der Sprachenreichtum auszuzahlen: 9 Prozent des Schweizer Bruttoinlandsprodukts gehen auf die Mehrsprachigkeit des Landes zurück, haben Forscher der Universität Genf 2008 herausgefunden. Zurzeit läuft eine neue Untersuchung, denn dieser Anteil dürfte in den letzten Jahren zugenommen haben.

Jugendliche motivieren

Auch Naomi Arpagaus schätzt die Sprachenvielfalt. Die 21-jährige Bündnerin ist rätoromanisch-schweizerdeutsch aufgewachsen, hat in der Schule Englisch und Italienisch gelernt, sich im Gymnasium auf Spanisch spezialisiert und

nimmt momentan Französischunterricht. «Da ich wegen des Studiums zurzeit in Bern lebe, verwende ich im Alltag zwar vor allem Deutsch, aber ich bin viel in Kontakt mit rätoromanischsprechenden Freunden.» Ihr liegt die Pflege dieser Sprache am Herzen: Als Präsidentin der Dachorganisation der rätoromanischen Jugend Giuru setzt sie sich für die Bündner Sprachregionen und die Vernetzung der fünf Idiome – Sursilvan, Sutsilvan, Surmiran, Puter und Vallader – ein.

«Wir organisieren Konzerte und Spielabende auf Rätoromanisch, haben eine Kolumne in der Bündner Tageszeitung ‚La Quotidiana‘ und sind im Austausch mit anderen Sprachminderheiten Europas», erklärt Arpagaus. Das Interesse der jüngeren Generation sei gross, sagt sie: «Viele, die das Rätoromanische beherrschen, sehen dies als Vorteil. Es vereinfacht den Zugang zu anderen lateinischen Sprachen wie Französisch, Spanisch oder Portugiesisch, und es ist fast wie eine Geheimsprache.» Aber in den sozialen Medien schreiben die Jugendlichen wohl doch eher

Max Spring zeichnet für die «Schweizer Revue».

auf Deutsch statt auf Rätoromanisch? Naomi Arpagaus lacht: «In meiner Generation posten wir hauptsächlich auf Englisch.»

Englisch dominiert

In der Tat etabliert sich Englisch immer mehr zur fünften «Landessprache», nimmt man die Sonderstellung des Hochdeutschen aus (siehe Kasten). Englisch ist mit Abstand die am meisten verbreitete Nichtlandessprache (45 Prozent). Insbesondere bei der jüngeren Generation: Bei den 15- bis 24-Jährigen verwendeten 2019 fast drei Viertel regelmässig Englisch. «Und das ist gut so», sagt Verio Pini, «mehr noch: Das ist sogar unentbehrlich.» Er ist Präsident der Vereinigung Coscienza Svizzera, die sich für die Sprachenvielfalt einsetzt. Diese lebt er auch im Alltag: Pini ist im Tessin aufgewachsen, hat in Lausanne und Bern studiert, wohnt halb in Bern und halb im Tessin, und verwendet in seinem Alltag auch Französisch, Englisch und Spanisch, insbesondere bei der Lektüre der Presse.

So wichtig Englisch heutzutage sei: «Es übt jedoch viel Druck auf die Landessprachen aus. Nicht nur auf das minoritäre Rätoromanisch und Italienisch, sondern auch auf das Deutsch in Genf oder das Französisch in Zürich.» Häufig würden Sprachen nur in ihrem Sprachgebiet gefördert, dabei sei heute, angesichts der grossen kulturellen Vielfalt und Mobilität der Blick über die Sprachgrenzen nötig: «Italienisch etwa wird nördlich der Alpen von mehr Personen gesprochen als im Tessin.» Dies habe die Politik erkannt: Bereits in der Kulturbotschaft 2016–2020 hatte der Bundesrat das Ziel festgehalten, die italienische Sprache

und Kultur ausserhalb der italienischen Schweiz zu fördern. Das Parlament drängt indes auf eine weitergehende, dynamischere Förderung der Mehrsprachigkeit – dies, um den nationalen Zusammenhalt und die Integration zu fördern.

«Klar wäre die Verständigung zwischen den verschiedenen Sprachregionen einfacher, wenn alle Englisch verwenden würden. Doch für den nationalen und sozialen Zusammenhalt reicht die vereinfachte Verständigung nicht», sagt Pini. «Man muss auch die Kultur der anderen Sprach-



«Englisch übt viel Druck auf die Landessprachen aus. Nicht nur aufs minoritäre Rätoromanische und Italienische, sondern auch aufs Deutsche in Genf oder das Französische in Zürich.»

Verio Pini

regionen verstehen.» Die Schweizer Bevölkerung ist sich dessen anscheinend durchaus bewusst: Gemäss der Studie des Bundesamts für Statistik sind 84 Prozent der Schweizer Bevölkerung der Meinung, dass Kenntnisse mehrerer Landessprachen wichtig für den Zusammenhalt in der Schweiz seien.

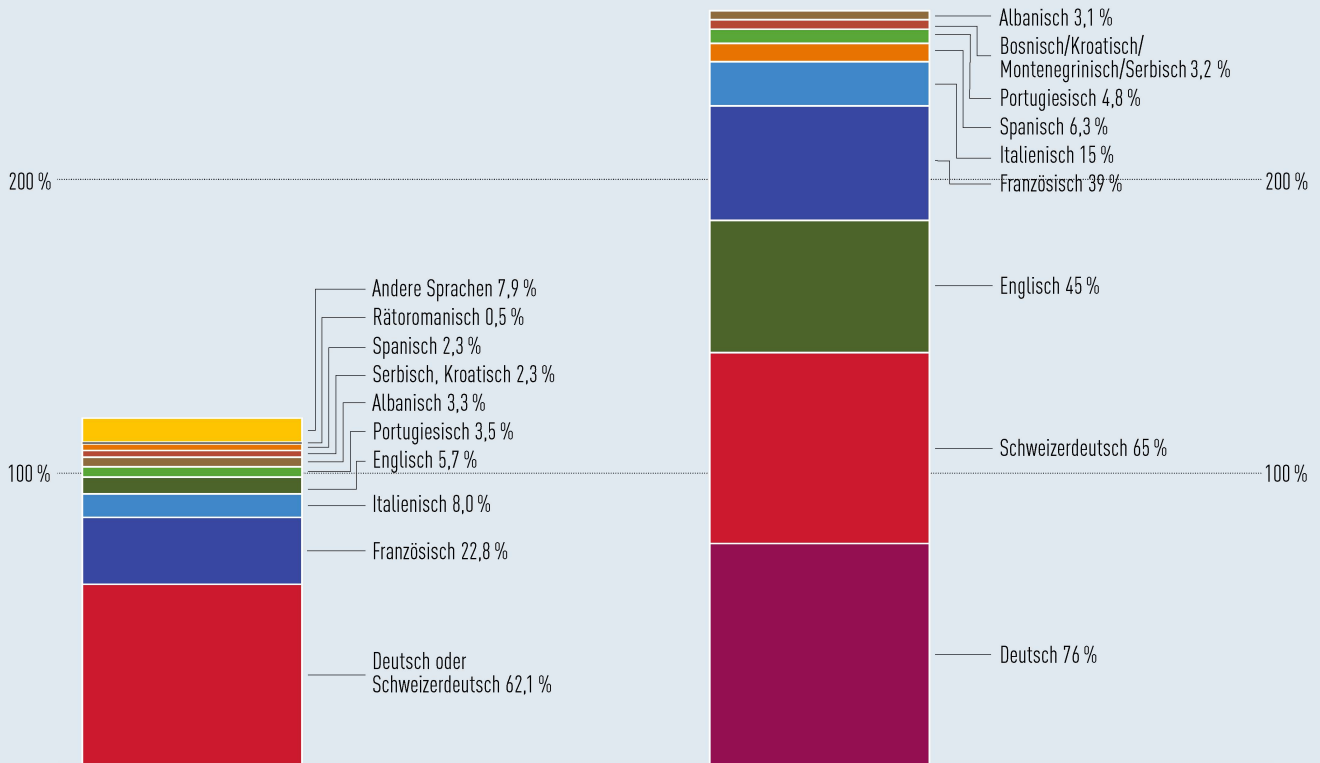
Sprachenlernen nicht nur in der Schule

Dieser Meinung ist auch Philipp Alexander Weber. In Winterthur aufgewachsen, kam er für das Wirtschaftsstudium nach Freiburg – und hatte anfangs Mühe mit der französischen Sprache. «In der Schule war ich eher der Mathe-Typ.» Schon bald stellte er fest: Vor Ort lernte er die Sprache deutlich besser als durch Grammatikbücher. Deshalb gründete er 2007 die Organisation friLingue, die Sprachaufenthalte für Jugendliche in der Schweiz anbietet. «Damit wollte ich Brücken über den Röstigraben schlagen», erklärt Weber.

Heute nehmen an den Sprachcamps von friLingue pro Jahr rund 1000 Kinder und Jugendliche zwischen 8 und 18 Jahren teil. Insbesondere bei den Westschweizer Jugendlichen konnte Weber einen Zuwachs feststellen: «Während Französisch – die Sprache der Diplomatie – für Deutschschweizer schon immer anziehend war und als Zeichen für Bildung galt, haben die Romands ein eher schwieriges Verhältnis zum Deutsch. Allein, weil sie in der Schule Hochdeutsch lernen, in Bern, Zürich und Basel aber unterschied-

Schweizer- oder Hochdeutsch?

Für die einen ist Schweizerdeutsch ein Dialekt, für die anderen eine eigene Sprache. Für Jürg Niederhauser, Präsident des Schweizerischen Vereins für die deutsche Sprache (SVDS), ist dies letztlich eine «ideologische Frage», die sich nicht aufgrund sprachwissenschaftlicher Gegebenheiten entscheiden lasse. Klar ist: Für Personen aus einer anderen Sprachregion oder aus dem Ausland bildet das im Alltag verwendete Schweizerdeutsch oft eine Hürde. Heute wird zudem immer häufiger Mundart gesprochen, da die Ausdrucksweisen zunehmend informell werden: «Vor 70 Jahren wurde ein Sportmatch am Fernsehen noch Hochdeutsch kommentiert, heute braucht man Mundart», sagt Niederhauser. Dies mache das Verständnis für Nichtdeutschschweizer schwieriger – und Sorge wiederum dafür, dass Deutschschweizer mehr Hemmungen hätten, Hochdeutsch zu sprechen, da dieses fast nur im formellen Kontext, etwa in der Schule, verwendet werde. (EH)



Die Hauptsprachen in der Schweiz

Die Zahlen liefern die Antwort auf die Frage, welches die Hauptsprachen (Muttersprachen) der ständigen Wohnbevölkerung der Schweiz sind. Weil bei der 2019 erfolgten Erhebung mehrere Hauptsprachen angegeben werden konnten, übersteigt das Total 100 Prozent.

Die im Alltag verwendeten Sprachen

Die Zahlen liefern die Antwort auf die Frage, welche Sprachen die ständige Wohnbevölkerung der Schweiz in ihrem Alltag regelmässig verwendet. Bei dieser 2021 publizierten Erhebung konnten mehrere Sprachen angegeben werden, weshalb das Total 100 Prozent deutlich übersteigt.

Quelle: Bundesamt für Statistik

liches Schweizerdeutsch gesprochen wird.» Nach der Fussball-WM 2006 in Deutschland, sagt Weber, habe die deutsche Sprache aber für Romands an Attraktivität gewonnen. Binnen weniger Jahre wurde für sie Deutschland



«Viele, die das Rätromanische beherrschen, sehen dies als Vorteil. Es vereinfacht den Zugang zu anderen lateinischen Sprachen wie Französisch, Spanisch oder Portugiesisch.»

Naomi Arpagaus

zum beliebten Reiseziel. Und viele wollen nun für ein Zwischenjahr nach Berlin oder für einen Sprachaufenthalt in die Deutschschweiz. Gleichzeitig werten mehrere Kantone in der Zentral- und Ostschweiz just das Französisch ab und ziehen an der Schule Englisch vor. In Uri und Ap-

penzell Innerrhoden etwa wird in der Primarschule kein Französisch mehr unterrichtet, im Thurgau und in Zürich ist Französisch beim Übertritt in die Sekundarschule respektive ins Gymnasium nicht mehr relevant. «Das merken wir auch bei den Anmeldungen für die Sprachcamps», sagt Weber. Doch nicht nur in der Schule werden Sprachen gebüffelt: Gemäss der Studie des Bundesamts für Statistik lernt jede fünfte Person ab 25 Jahren eine oder mehrere Sprachen. Die am häufigsten gelernte Sprache ist – Englisch.

Natürlich komme es auch bei friLingue vor, dass Jugendliche aus unterschiedlichen Sprachregionen manchmal auf Englisch wechselten, um sich zu verständigen. Das findet Weber aber nicht schlimm. «Wir verstehen uns nicht als Schule, sondern wollen Freude an den Sprachen wecken.» Weber selbst verwendet nicht nur Deutsch und Französisch im Alltag, sondern auch Englisch und Portugiesisch. Als Auslandschweizer lebte er zehn Jahre in Brasilien und hat einen brasilianischen Sohn – der Schweizerdeutsch spricht. «Sprachkenntnisse ermöglichen es, andere Kulturen und Denkmäler zu lernen und zu verstehen», sagt Weber. «Damit eröffnen sich neue Horizonte.»